Olma-Bilderbogen : der Schweizer Messe für Land- und Milchwirtschaft in St. Gallen gewidmet

Autor(en): **Sigg, Hans**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 41

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

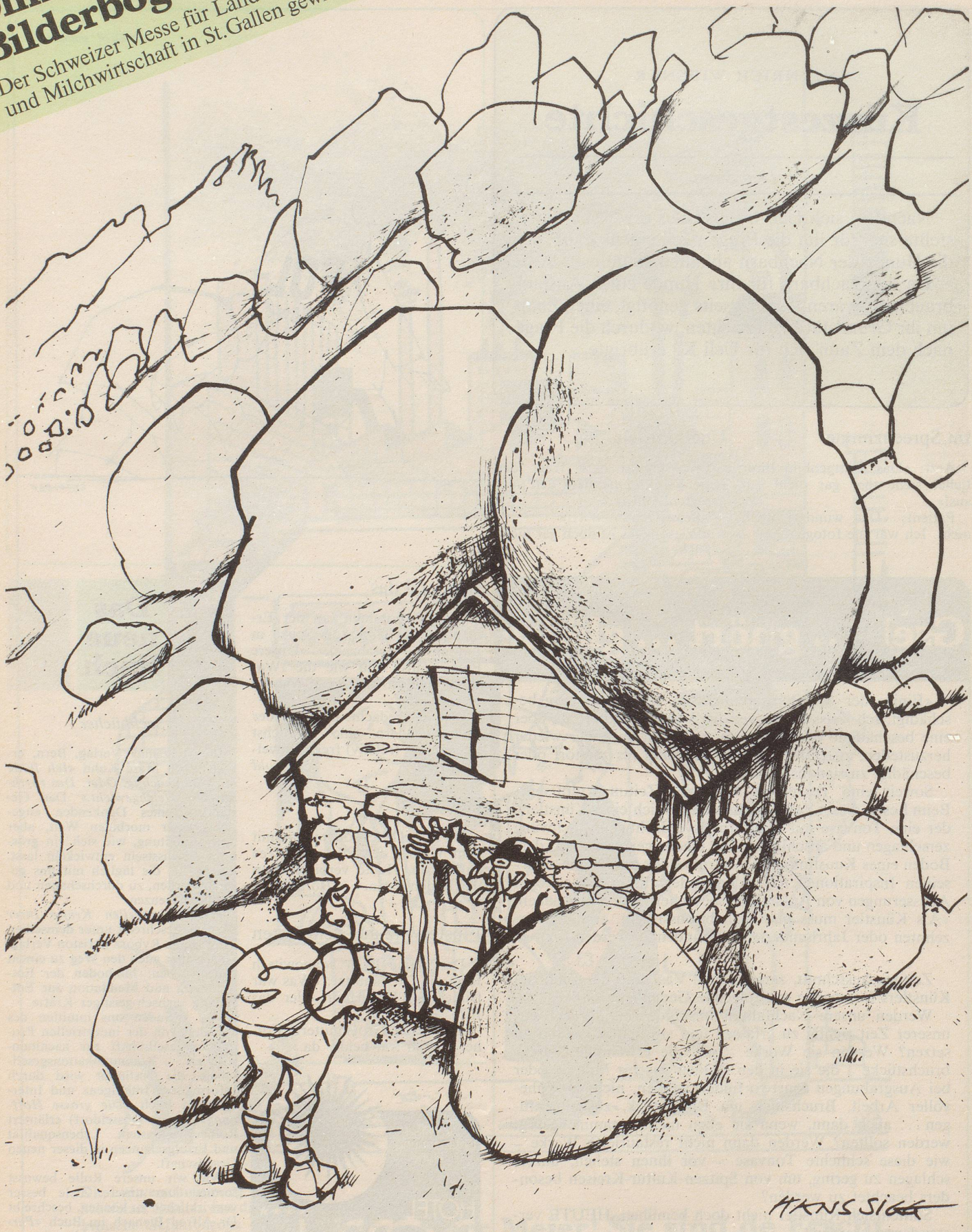
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

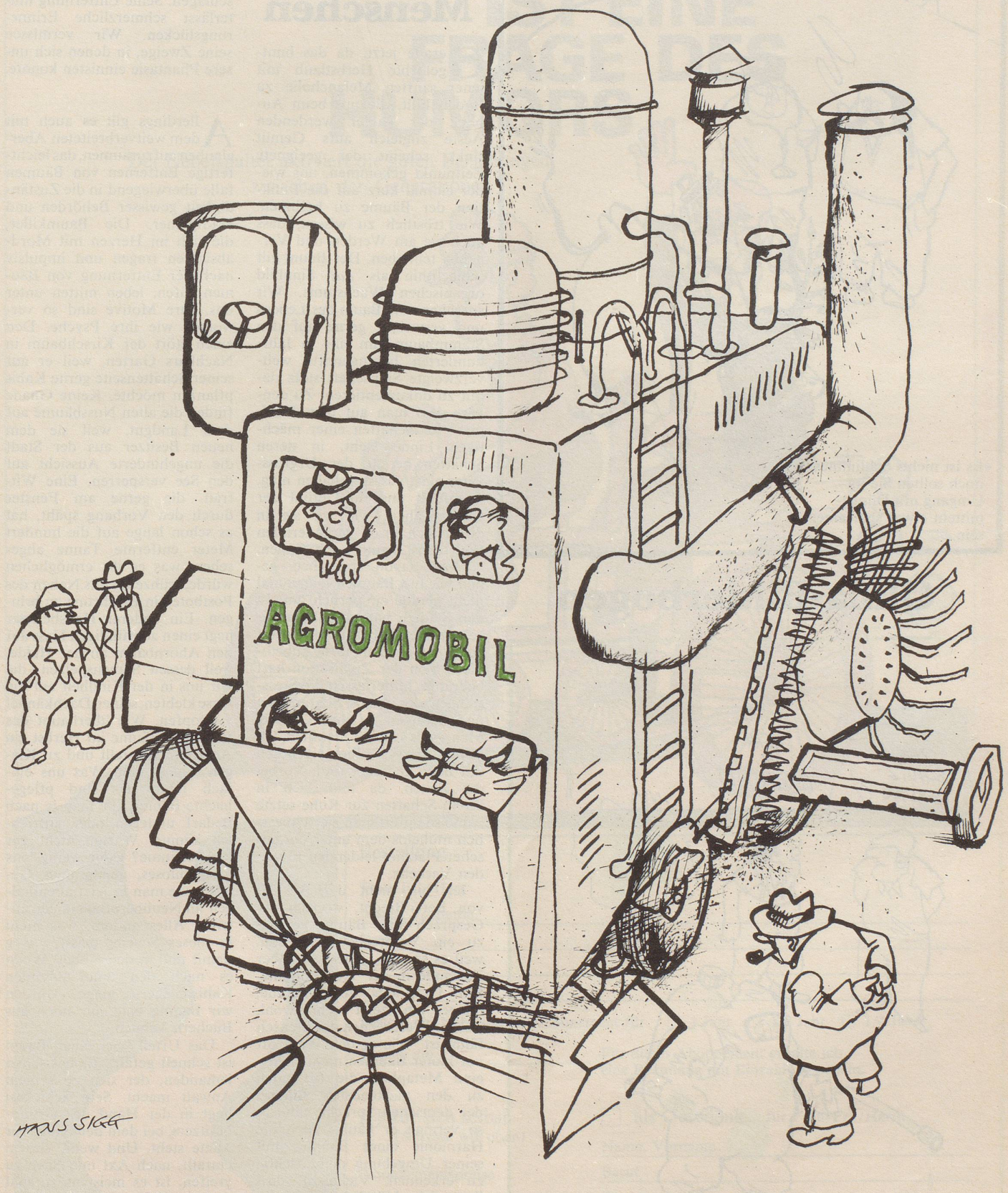
http://www.e-periodica.ch

Olma-Bilderbogen

Der Schweizer Messe für Land- und Milchwirtschaft in St.Gallen gewidmet.



«Ohne Berghilfe könnten wir gar nicht mehr leben. Dieses Jahr, zum Beispiel, haben wir ein neues Dach bekommen.»



«Eine ausgezeichnete Maschine, nur die Wohnverhältnisse sind etwas eng.»

«Es ist nichts Schlimmes, doch sollten Sie im Umgang mit Düngemitteln etwas sparsamer sein.»

Olma-Bilderbogen

PETER HEISCH

Bäume und Menschen

Gerade jetzt, da das buntgefärbte Herbstlaub mit jener sanften Melancholie zu Boden fällt, die uns beim Anblick der kahler werdenden Aeste zugleich aufs Gemüt sinkt, scheint der geeignete Zeitpunkt gekommen, uns wieder einmal kurz auf die Funktion der Bäume zu besinnen. Wie tröstlich zu wissen, dass auch sie am Werden und Vergehen teilhaben. Der Baum gilt schlechthin als *das* Sinnbild organischen Wachstums. Wir sprechen vom Baum des Lebens und verweisen gerne auf den Stammbaum, um eine in Jahrhunderten herangereifte weitverzweigte Sippschaft stolz damit zu dokumentieren. Zu denken, dass man auf dem Dorfplatz im Schatten einer mächtigen Linde steht, in deren Schatten bereits der Urgrossvater einst gesessen haben mag, vermittelt uns ein Gefühl der Geborgenheit, wie wir sie in dieser sich rasch verändernden Welt sonst kaum noch finden.

Doch davon abgesehen, gehen wir mit Bäumen manchmal nicht gerade zimperlich um. In den Städten hat man ihren angestammten Lebensraum bis auf einen kläglichen Rest zubetoniert. Von der Zivilisation hart bedrängt, hinterlassen die Stossstangen der Autos Schrammen und Kratzer in ihrer Rinde. Man gibt ihnen deutlich zu fühlen, dass sie hier eigentlich nur noch geduldet sind. Vorbei die Zeiten, da man sich in ihrem Schatten zur Ruhe setzte – und so opfert man sie schliesslich mühelos dem unter chronischer Platznot leidenden ruhenden Verkehr.

Ich bin nicht der Ansicht von Bert Brecht, wonach ein Gespräch über Bäume geradezu ein Verbrechen sein soll, weil es so viel Ungesagtes über Zustände in der Welt enthalte. Ein Gespräch über Bäume, meine ich, zeigt sehr wohl, welcher Verbrechen der Mensch fähig ist. Wie er den Wald oft vor lauter Bäumen nicht sieht – eine Metapher, die für mich zu den packendsten Bildern der deutschen Sprache zählt –, so vermag er häufig auch die Harmonie eines Baumes mit seiner Umgebung nicht richtig zu erkennen. Vielleicht, dass ihm das Nützlichkeitsprinzip des Sauerstoffaustausches noch einigermassen einleuchtet.

Das Fällen eines über Jahrzehnte hinweg gewachsenen Baumes kommt jedesmal einer kleinen Hinrichtung gleich. Er hat nicht nur draussen im Grunde, sondern auch in unserem Bewusstsein Wurzeln geschlagen. Seine Entfernung hinterlässt schmerzliche Erinnerungslücken. Wir vermissen seine Zweige, in denen sich unsere Phantasie einnisten konnte.

Allerdings gilt es auch mit dem weitverbreiteten Aberglauben aufzuräumen, das leichtfertige Entfernen von Bäumen falle überwiegend in die Zuständigkeit gewisser Behörden und Stadtplaner. Die Baumkiller, die sich im Herzen mit Mordabsichten tragen und impulsiv nach der Entfernung von Bäumen rufen, leben mitten unter uns. Ihre Motive sind so verworren wie ihre Psyche. Den einen stört der Kirschbaum in Nachbars Garten, weil er auf seiner Schattenseite gerne Kabis pflanzen möchte. Keine Gnade finden die alten Nussbäume auf dem Landgut, weil sie dem neuen Besitzer aus der Stadt die ungehinderte Aussicht auf den See versperren. Eine Witfrau, die gerne am Fenster durch den Vorhang späht, hat es schon lange auf die hundert Meter entfernte Tanne abgesehen, was es ihr ermöglichen würde, frühzeitig das Nahen des Postboten in Erfahrung zu bringen. Ein anderer Hausbesitzer hegt einen abgründigen Hass auf den Ahornbaum an der Halde, weil dessen Samenspelzen, die wir uns in der Kindheit auf die Nase klebten, seinen Dachkännel verstopfen. Wie überhaupt das Laub der Bäume im Herbst ein Aergernis darstellt und zu Klagen Anlass gibt. Was uns einfach fehlt, das sind pflegeleichte Bäume, die man je nach Bedarf umlegen oder aufrichten könnte. Warum nicht gar Plasticbäume? Oder wenigstens problemloses, genügsames Gehölz, wie man es jetzt allenthalben an Neuüberpflanzungen antrifft. Alles andere, was nicht in dieses Schema passt – weg damit und in den Kübel! Wenn es nach den amoklaufenden Kahlschlägern ginge, würden wir Bäume bald nur noch aus Büchern kennen.

Das Urteil über einen Baum ist schnell gefällt. Er hat selten jemanden, der sich zu seinem Anwalt macht. Sein Schicksal liegt in der Hand des Grundbesitzers, bei dem der Baum zur Miete steht. Und wenn diesem einfällt, nach Axt und Säge zu greifen, ist es meistens zu spät und der Schaden nicht wieder gutzumachen. «Denn auch die Säge liefert von dem Baum keine genaueren Ansichten, nur möblierte», sagt Ernst Bloch.